

Ueber den Einfluß Goethes auf Rückerts Lyrik

Von Franz Xaver Kern, Rempten

Unter obigem Titel liegt eine Nöher noch ungedruckte Arbeit vor, die mit großem Fleiß und umfassendem Casuallitium den Beziehungen Rückerts zur Goethe'schen Dichtung nachgeht. Der Verfasser geht nicht allein in seinen Behauptungen der Abhängigkeit der Lyrik Rückerts von Goethe etwas weit, sondern bringt er manches Neue und Wissenswerte über das Schaffen unserer frühlichen Dichter. Deshalb soll ein Nachsatz über Goethe und Rückerts Naturbegriff hier abgedruckt werden. Die Schriftleitung.

In allen Werken Goethes tritt uns ein inniges Verhältnis des Dichters zur Natur entgegen. In den Weimarer Jahren ist das Jmtal sein bevorzugter Aufenthalt. In dieses Wiesental zieht sich der Dichter nach den Alltagsgeschäften oft und gerne zurück, um dort in unmittelbarer Berührung mit der Natur der Ruhe und Erholung zu pflegen. Im Jmtal besitzt Goethe auch einen Garten und ein Häuschen. Stets ist er dort in unmittelbarem Verkehr mit der Natur, ein inniges Verhältnis gestaltet sich zwischen beiden.

Gleich Goethe singt auch Rückert vornehmlich das Lob der Talsandschaft, für die er eine besondere Vorliebe hegt. Schon als Knabe durchstreift er außerordentlich gern die wiesenseichen Täler seiner Schweinfurter Heimat. Wahrhaft beglückend ist für ihn der Aufenthalt im Tale. Wie Goethe aus seinem „lieblichen Tal Geduld und Stille saugt“ und sich dabei glücklich fühlt, so gibt auch Rückert in dieser Beziehung dem Gefühl innerer Zufriedenheit oftmals Ausdruck. Die Begeisterung der in Ruhe schaffenden und im friedlichen Verkehr mit der Natur stehenden Dichter für die Talsandschaft und was damit zusammenhängt, liegt so nahe, daß man darin eine Entlehnung der verwandten Elemente nicht anzunehmen bräuchte. Allein die Art und Weise, wie uns Rückert mit den Einzelheiten seines Tales vertraut macht, die Art und Auffassung des Objekts „Tal“ legt zweifellos eine Beeinflussung durch Goethe nahe.

Goethe schildert das Jmtal folgendermaßen: „Zwischen Felsen, etwas erhaben über den gedrängten Fluß, ein sanft aufsteigender Wald, tiefer hinab eine Wiese und ein Gärtchen, das alles überhaut, und eine Hütte.“ Auch die Darmstädter Talsandschaft Goethes ist ähnlich gestaltet wie die Weimarer. Wir entnehmen das besonders den Gedichten „Feldweihesang an Psyche“ und „Elysium an Urania.“

In ähnlicher Weise wie Goethe schildert Rückert im einzelnen sein Tal. So sagt er beispielsweise:

Wagt ihr auf die Berge steigen
Doch ich bleibe gern im Tal,
Die von hier sich buschicht zeigen,
Doben sind die Hügel kahl.

Keine Aussicht, keine Ansicht
Dort, wo singt die Nachtigall,
Wo das Feldbett silbertrausicht
Überhängt der Wasserfall.

Suchen wir zu beantworten, wie die beiden Dichter den Naturbegriff auffassen, und ob bei ihnen der Begriff „Mutter Natur“ die gleiche Be-

deutung hat. Ein allgemeiner Hinweis auf die Vorstellung der Natur als Mutter findet sich auch bei vielen anderen deutschen Dichtern, so bei Brockes; weniger deutlich begegnen wir dieser Vorstellung bei Uz, in Klopstocks Oden und Messias, bei August Wilhelm Schlegel. Ebenso betrachtet Jean Jacques Rousseau die Natur als die gemeinsame Mutter, doch bleiben wir bei unseren deutschen Lyrikern. Sie bieten eine reiche Auslese für die Auffassung der Natur als liebevoll sorgender Mutter.

Wie faßt nun Goethe den Begriff „Mutter Natur“ auf? In dem Gedicht „Der Wanderer“ lesen wir:

Natur, du ewig leimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Deine Kinder all
Haßt mütterlich mit einem
Ertheil ausgestattet,
Einer Hütte.

Die Natur ist also dem Dichter die Mutter, die für ihn Kinder schafft und sorgt. Im „Faust“ sagt Goethe: „Wo saß' ich dich, unendliche Natur? Auch Brüste, wo? Ihr Quellen des Lebens . . . Ihr quellt, ihr tränkt.“

Rüderts Auffassung des Begriffes „Mutter Natur“ trägt ohne Zweifel die Goetheschen Merkmale an sich. Er spricht von ihrem „mütterlichen Busen, wo all die klein und großen Kinder schlummern sanft und sicher.“ Wiederholt betont er die mütterliche Fürsorge für die Kinder. Freilich hält sich Rüdert nicht immer streng an das Muster. Denn er spricht von der Wandellosigkeit der Natur: „Dir, du Wandellose, ruh' ich still im Schoße“, während Goethe in seinem Aufsatz vom Jahre 1780 „Natur“ von dieser sagt: „Sie verwandelt sich ewig und es ist kein Moment Stillesein in ihr.“ An Goethes: „Ist nicht der Kern der Natur Menschen im Herzen?“ erinnert Rüderts Gedicht „An die Natur“: „Ich bin in dir, du bist in mir geboren, Natur, Natur.“

Urechte Natur in Franken

Von J. Foerisch, Würzburg

I.

Aus einem tiefeingewurzeltten, halbunbewußten Trieb heraus sucht man sie in den Stunden der Muße. Aber wo ist U r e c h t e s noch draußen zu finden? — Wohl nennt man uns weltabgeschiedene Hochgebirgstäler, wie das Grustal, oder das obere Hintersteiner Tal nahe der Grenze von Bayern und Tirol, wo der Steinadler vereinzelt noch horstet und urwaldhafte Baumesprach noch eine Heimstätte behielt. Aber gibt es nicht auch in F r a n k e n noch urgermanische Waldnatur, wo keine Autosupe tutet, keine Papiersegen und Flaschenscherben das Auge beleidigen und keine Spuren von Reklamesucht, von Geldnot, von Baum- und Wildstempel die Stimmung wie mit Knütteln totschlagen? —

Gott sei Dank, es finden sich noch solche Orte in unserer Heimat. Mancher Leser dieser Zeilen kennt sie und nennt sie nicht jedem, weil er ihre Kenntnis als ein wertvolles Geheimnis hegt. In unseren Wald-